Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 39 Marburg i. H., den 26. September **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: An Alle — Schwermut — Der alte Gott lebt noch — Mission und koloniale Landesobrigkeit. Zweites Stück — Die Herzreifung — An einen Mitdichter — Neue Aufgaben für unsre Kirchenleitungen — Berufsberatung — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Wandervögel; Ausklang (Steinhausen); Requiem (v Stach); Der Wille zur Ewigkeit (Mahnke); Die Mobilmachung der Kirche nach dem Kriege (Fischer, Roehling, Siegmund-Schultze); Fremdes im Sprachschatz der Kirche (Müller); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

An Alle

Eine gute Erfindung der Bolschewiki sind doch die Drahtgrüße „An Alle". Man liest sie und fühlt sich durch die Botschaft persönlich berührt. Ich wünschte, mein Wort dränge auch so zu Allen, die es brauchen können.

Schreibt Briefe ins Feld!

Tut die Mahnung not? Sicherlich hat die Feldpost genug zu tun an der Front wie in der Etappe. Aber es handelt sich hier nicht um den Briefwechsel zwischen den nächsten Angehörigen. Es gilt die Anregung zu einem umfassenden Briefdienst als vaterländisch menschenfreundlicher Leistung.

Die Zeiten sind vorüber, wo Liebe und Patriotismus sich nicht genugtun konnten in der Versendung inhaltreicher Pakete. Leiden wir auch keine Not, so ist doch die Möglichkeit zum Schenken, ist der Umkreis des Ueberflüssigen und Erwünschten hart eingeschränkt. Darunter leiden unsere Feldgrauen, und je länger der Krieg dauert, um so mehr. Der seelische Zusammenhang zwischen der Heimat und Draußen verkümmert in dem Maße, als die Zeichen des Gedankens ausbleiben. Was aber soll man tun?

Die Antwort ist einfach. Briefe schreiben! Briefe nicht nur an die nächsten Angehörigen, sondern an Alle draußen, die man kennt. Das ist auch früher in ganz anderem Grade der Fall gewesen. Mancher Briefwechsel ist treu durch die langen Jahre durchgeführt worden. Aber anderem ist die Dauer des Krieges schädlich gewesen. Es ist Zeit, daß wir uns das klar machen. Diese einfachste Verbindung von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele müssen wir nur in ihrem besonderen Werte für die Gegenwart neu erkennen, und es wird ein großer Segen darauf ruhen für unsere Kameraden und für unser Volk.

Nicht um Stimmungsmache handelt es sich. Nein um den Niederbruch des Zaunes, den die lange Trennung zwischen uns aufgerichtet hat. Um die Wiederauferweckung einer Gemeinschaft, die unrechter Weise vielfach eingeschlafen ist oder in Gefahr ist einzuschlafen. Oder auch um Leistung einer ganz neuen Hilfe, die eine immer sich steigernde Not von uns fordert. Die Stimmung wird von selber den Gewinn davon haben.

Kurz, man komme der Einsamkeit und Ungeduld unsrer Getreuen, die draußen im Kampf mit dem Feinde oder mit der furchtbarsten Langeweile stehen, (auch unsern Kriegsgefangenen!) zu Hilfe durch eine entschlossene hingebende Pflege all der Beziehungen, die uns mit ihnen verbinden. Es kostet uns keinen Pfennig. Nur ein wenig Zeit, nur ein wenig Ueberlegung, nur ein wenig Liebe und Treue.

Schreibt Briefe ins Feld!

* * *

Wenn dies nun eine Erinnerung „An Alle" werden soll, dann müssen unsere Leser und Leserinnen helfen. Am kräftigsten geschieht das dadurch, daß sie diesen kleinen Artikel an die von ihnen gelesene Zeitung schicken mit dem Ersuchen ihn abzudrucken. Unsertwegen gerne ohne Quellenangabe, es kommt uns nicht darauf an, daß wir zitiert werden, sondern auf die Sache.

Und zur Sache noch eins: Wir saßen beisammen um einen Feldgrauen, und er schilderte uns die innere Oede, die sich vielfach der Männer draußen bemächtigt, und er wies uns selber diesen Weg.

Meine Freunde und Bekannten aber, die diese Zeilen lesen, die sollen alle durch solch Zeichen meines Gedenkens herzlich gegrüßt sein. R

Schwermut

Da meine Seele bei mir verzagte, dachte ich an den Herrn. Jona 2,7

Im Frühjahr 1906 brach in Neapel die starke Glasdecke der Markthalle zusammen. Nicht durch einen harten Stoß, sondern unter der Last des feinsten Aschenstaubes beim Ausbruch des Vesuv. Die leichten Winzigkeiten konnten so schwer drücken — in der Masse, mit der Zeit.

So kommt auch die Schwermut. Sie kann mit einzelnen harten Schlägen kommen. Aber meist rieselt es nur still und sacht auf uns nieder von vielen, unzählbaren traurigen Gedanken, und eines Tages fällt es uns auf, wie schwer und mühsam der Atem der Seele aus- und eingeht. Der feine Aschenstaub der großen Not drückt in der Masse, mit der Zeit, dumpf und schwer. Und hie und da bricht einer zusammen — unter der Schwermut.

*

Wer hat sie nicht kennen gelernt, die Schwermut, — wer hat in diesen Zeiten nicht schwer geatmet im Blick auf die Wüste, die sich mit jedem Tage weiter streckt? Auch wer nach außen immer den Kopf oben hält, kennt die Stunden, wo er am Verzagen war.

Dann starrten wir auf die Dinge, die Tatsachen und Möglichkeiten und versuchten die einzelnen verwirrten Linien immer wieder auszudenken. Und merkten nicht, daß unter all den Gedanken einer fehlte, ein ganz einfacher: der erste.

Wie ein lichter freundlicher Strahl bricht der schlichte Gedanke, der uns fehlte, aus grauer Vorzeit durch das dunkle Gewölk: „Da meine Seele bei mir verzagte, dachte ich an den Herrn."

*

Wie erlösend ist diese einfache Natürlichkeit! Wir können gegenüber dem Großen und Schweren nicht einfach genug sein. Dieser eine kleine Gedanke an den Herrn bläst die ganze Aschenlast mit einem Male in die Luft. Ja, die Dinge, die uns drücken, sind da. Ein Narr, der sie leugnen will. Aber es gibt eine Macht über alle diese Dinge, — sie haben einen Herrn! Auch die gräßlichen, sinnlosen und gemeinen Dinge. Es gibt nichts Herrenloses in der Welt, — die Welt selbst hat einen Herrn.

Ich selbst bin nicht mein eigen. Ich fühle das Weltgesetz durch meine Pulse strömen. Und im Weltgesetz den Herrn der Welt und seinen Willen, der so schreckliche Gewalt hat.

*

Aber wir dürfen teilhaben an seiner Gewalt. Wir brauchen uns nur einzuschalten in den Strom seines Willens. „Dein Wille geschehe!"

Z XI

Und was ist sein Wille? Als der das erste Mal feierlich und deutlich an uns herantrat, lautete er: „Du sollst mich nennen: lieber Vater!“ (Jerem. 3, 19.)

Das ist das Erste, das er von uns will. Wenn wir dies Erste verfehlen, kommen wir nie mit ihm zu Rande. Es ist alles umsonst, wenn wir ihm nicht diesen Willen tun.

Das ist sein Weltgesetz in unserm Gewissen. Wir stehen unter dem Gesetz des Vaters, der der Herr ist über alle Dinge. Auch seine Kinder sollen Herren werden über alle Dinge, — auch über die Schwermut.

*

Wenn nun meine Seele wieder verzagen will, denke ich an den Vater. Denn wer diesen Vater ganz ernst nimmt, dem wird der Mut ganz leicht. P. J.

Der alte Gott lebt noch

Kaum eine theologische Erwägung drängt sich eben so stark auf als diese: Reichen unsere religiösen Vorstellungen zur Bewältigung der Gegenwart aus oder nicht? Als Christen stellen wir diese Frage. Wir stellen sie um so nachdrücklicher und besorgter, als uns scheinen will, daß die Substanz des christlichen Gottesglaubens unter dem Druck der furchtbaren Not und der unfaßlichen Greuel mehr und mehr preisgegeben wird. Und dabei erlebt dieser alte christliche Gottesglaube da draußen einen Triumph über den andern.

Wie ist das möglich? Ich will mich einmal philosophisch an die Frage heranwagen. Der Metaphysiker unterscheidet eine Welt an sich und eine Welt der Erscheinungen. Diese Welt an sich ist uns vor allem die Welt Gottes; denn es ist die Welt des Glaubens, unseres innersten Seins. Hier herrscht Gott so stark draußen und daheim, als er nur je geherrscht hat. Je machtvoller er uns da steht, um so ferner und blasser wird uns die Welt der Erscheinungen. Daheim ist sie uns oft furchtbar. Vielleicht gerade darum, weil sie uns so fern ist. Aber wunderbar! Unsere Tapferen draußen sind vielfach so stark in Gott gegründet, daß ihnen die sie umgebende schreckhafte Welt der Erscheinungen fast zum Schatten herabsinkt, daß sie mit wunderbarer Leichtigkeit und Sicherheit darüber Herr werden, ja daß sie selig lächelnd den Heldentod sterben. — Wir reden hier nicht von der Masse, die ja auch Christen genannt werden. Wir sprechen von denen, „so mit Ernst Christen sein wollen“. Wir wissen gut, wie stark aller christliche Schein draußen und daheim Bankerott gemacht hat. Aber es bleibt Tatsache, daß echter Christenglaube wie immer so auch heute triumphiert.

Es soll zugegeben werden, daß uns daheim am Ende das Exempel schwerer wird. Uns fehlt vielfach die Probe, die uns stark und fest machen würde. Uns fehlen die hochdramatischen Momente. Uns drückt die Last langen Leidens, passiven Leidens, das leicht stumpf macht. Aber glauben wir, der Not unter anderm auch dadurch beizukommen, daß wir sagen und lehren: Am Ende ist unser Gottesglaube wohl doch zu einseitig orientiert? Er paßt in die Gegenwart nicht mehr?! Wir müssen nach Ergänzungen und Berichtigungen suchen! Ich finde vielmehr, daß unsere Not daher kommt, daß wir dem christlichen Gott im Laufe der Jahrhunderte schon zu ferne gerückt sind. Zwei Gedanken sind es vor allen Dingen, die wir wieder mit weit größerem Ernst und dauernderem Nachdruck hervorheben müssen, nämlich: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“, und zum andern die Neubelebung der christlichen Eschatologie. Mir liegt alle Restaurationstheologie fern. Aber Not tut uns jene sittliche und diese religiöse Wahrheit.

Unter der Ungerechtigkeit eines Menschen muß seine Familie, seine Gemeinde, sein Volk oft furchtbar leiden. Unter der Ungerechtigkeit eines mächtigen Volkes müssen alle Völker leiden. Aber ihre Sünden sind ja Menschheitssünden. Früher vernichtete ein Ungerechter in der Stille alle Gerechtigkeit, allen Frieden, alles Glück. Nun ists große Weltwirklichkeit geworden. Ist das unseres Gottes Schuld? Unsere Sünde ist unser Verderben! — Neben dieser furchtbaren Wahrheit mögen die Tröstungen des christlichen Ewigkeitsglaubens aufs neue stark zur Geltung kommen! Ein weltseliges Geschlecht der vergangenen Zeit wußte mit ihnen nicht mehr viel anzufangen. Das ging bis tief in die Reihen auch ernster gesinnter Christen hinein. Auf einmal werden sie wieder unser Hoffnungsstern in trostloser schrecklicher Nacht. Lassen wir sie hell und immer heller leuchten! Sie werden uns stärken und heilen und durch uns den Andern zum Trost und Halt werden. Aber hüten wir uns davor, auf Wunder zu warten oder auf einen neuen Propheten, der das Undeutbare deuten kann. Wir brauchen kein unruhiges Vorwärts, uns fehlt ein ehrliches, demütiges Zurück!

Bretzenheim Karl Veller

Mission und koloniale Landesobrigkeit

2

Der britische Grundsatz und das von ihm geregelte Verfahren, wonach britische Missionsarbeit Dienstleistung für britische Weltherrschaft einschließt, ist ein Granitblock, den so leicht keine Macht der Welt, auch keine deutsche Reichsregierung, weder durch Kriegführung noch durch Friedenschluß, von der Stelle zu bewegen vermag. Ob die deutsche Regierung sich beim Friedenschluß für „die Wiederherstellung der Wegfreiheit und inneren (!?) Unabhängigkeit der christlichen Mission machtvoll einsetzen“ wird S. 109, wie das von der Regierung gegebene Versprechen hier aufgefaßt wird, bleibt abzuwarten. Käme ein derartiger Versuch (was wir bis auf Weiteres zu bezweifeln wagen), dann würde die Regierung damit an ihrem Teil nur beweisen, daß auch sie die Zeichen der Zeit nicht verstanden hat. Allein Axenfeld selbst sieht, daß „mit äußerlicher Ueberwindung der britischen Missionspolitik die drohende Gefahr nicht abgewandt ist“.

Andere Einwände haben noch weniger Gewicht. So ist die Sorge oder deutlicher die Voraussicht, daß es den angelsächsischen Missionen später einmal beim kriegerischen Zusammenstoß in Ostasien ebenso ergehen möchte wie jetzt den deutschen auf britischem Gebiet, durchaus begründet. Aber von ihr wird sich britische Politik und Missionspolitik zur Zeit nicht bestimmen lassen noch bestimmen lassen können. Noch weniger werden die Verwahrungen „einzelner Kreise britischer Christen“, insbesondere der Quäker, an der Lage der Dinge etwas zu ändern vermögen. Dies läßt auch Axenfeld gelten. Denn (sagt er) „die maßgebenden Missionskreise, gerade die, auf deren Gesinnung, Einsicht und Einfluß nach der Edinburger [durch die Edinburger Weltmissionskonferenz 1910 hergestellten] Arbeitsgemeinschaft zu rechnen war, haben völlig versagt. Sie halten zwar dem Worte nach gleichfalls an der Supernationalität der Mission fest, aber ... rüsten sich, das Erbe der deutschen Missionen in britischen und deutschen Gebieten auch über die Kriegszeit hinaus anzutreten.“ Wir sagen: sie tragen damit den Tatsachen, vor allem der Tatsache des Krieges, Rechnung.

Sie tun dies alle recht deutlich, die maßgebenden britischen Missionskreise, allermeist sogar (zumal angesichts des bestehenden Kriegszustandes) maßvoll. Wenn die bekannten schottischen Kirchenversammlungen von einer „langen Reihe von Jahren“, von „vielen, vielen Jahren“ sprechen, in denen die deutschen Missionen von britischen Gebieten ausgeschlossen sein sollen, so sieht Axenfeld in derartigen Wendungen „Phrasen“ „Schönheitspflästerchen“, weil er es kommen sieht, daß nach „vielen, vielen Jahren“ die deutschen Missionen einfach nicht in der Lage sein werden zurückzukehren. Mit Recht. Aber wir mögen hier bei einigem guten Willen auch Zeugnisse einer gewissen Vorsicht, ja Wahrheitsliebe und Frömmigkeit erkennen. Ob auch der menschliche Entschluß jener britischen Missionsfreunde sich auf dauernde Ausschließung deutscher Mission aus britischem Gebiet richtet, so vermessen sie sich dabei doch nicht vorauszusehen oder vorauszusagen und nun gar vorauszubestimmen, was etwa der Verlauf der Dinge in späterer Zukunft mit sich bringen wird; viel weniger, was der himmlische Herr der Mission mit dem irdischen Werk seiner irdischen Diener vorhat. Indien und Südafrika mögen sich doch noch einmal vom britischen Joch losreißen: warum sollten sich britische Missionsfreunde solchen Möglichkeiten verschließen? Was aber dann mit der deutschen Mission wird, ob man sie dann nicht im Triumph zurückholt: das kann auch britische Mission heute nicht wissen noch britische Missionspolitik berechnen. Daher unterscheidet sich nach Sinn und Ausdruck jene Sprache der Missionsvertreter erfreulicherweise und würdigerweise aufs vorteilhafteste von Sinn und Ausdruck staatlicher Regierungskunst, in der herkömmlich von „ewigen“ Verträgen, Bündnissen, Friedensschlüssen gefaselt wird, während die „Ewigkeit“ derartiger menschlicher Abmachungen sich oft genug nur auf Jahre, höchstens Jahrzehnte erstreckt.

Allein Axenfeld gräbt tiefer. Er geht dem „vermeintlich vollberechtigten Anspruch der Staatsgewalt“ zu Leibe, die „in ihrem Bereiche Niemanden, der nicht pro-Ally ist, als Missionar wirken“ lassen will. Er sieht an dieser Stelle „das Gewissen der britischen Christen gebunden“, wiewohl er zugestehen muß: „Zum Wesen des Staats gehört Unabhängigkeit.“ Und wenn er dann von der „siegreichen Macht“, die jeder Rücksicht auf religiöse Interessen und menschheitlichen Ideale bar ist“, und von dem, was sie „etwa mit brutaler Gewalt durchsetzen könnte“, spricht, und auf Grund dieser Auffassung Klagen und Fragen erhebt, wenn er gar zusammenfaßt: „Welches Maß von Anpassung und Dienst kann die christliche Mission der weltlichen Macht beweisen, ohne sich selbst untreu zu werden!“ — so lautet das alles fast so, als habe die britische Regierung der Missionsarbeit überhaupt den Todesstoß gegeben und nicht vielmehr sich aufs sorgfältigste bemüht, die Fortführung der von den Deutschen in anerkannt reichstem Segen geleisteten

Missionsarbeit durch angelsächsische Missionare zu betreiben. Die umfassende Untersuchung darüber, „ob die britischen Christen mit Recht die neue Missionspolitik ihrer Regierung unterstützen“, ist gegenstandslos für den, der in der britischen Missionsarbeit ebensogut wie in der deutschen lediglich sichtbare Gestaltungen und menschliche Auswirkungen des Matth. 28,19 bekundeten und beurkundeten Missionsbefehls, d. i. des Ausdrucks des auf die ganze Menschheit gerichteten göttlichen Heilswillens erkennt.

Ob britisch, ob deutsch: Mission bleibt Mission. Hierüber herrscht grundsätzlich Uebereinstimmung, hüben wie drüben. Nur was an der Mission deutsch ist oder aussieht, stört die Briten; und umgekehrt: was die Mission an britischer Eigenart hat oder zu haben scheint, das ärgert die Deutschen. Dies ist immer so gewesen und empfunden worden. Schon Gustav Warneck hat es getadelt und John Mott es in seinem Sinn auf der Edinburger Weltmissionskonferenz angeführt, daß die englische Mission Matth. 28,19 lese: „Machet alle Völker zu Engländern.“[1]) Umgekehrt aber, als nach dem Burenkriege die deutsche (Berliner) Mission infolge der ungeheuren Preissteigerungen in Südafrika die größten geldlichen Schwierigkeiten auf sich nehmen mußte, und sie sofort losgeworden wäre, wenn sie ihr südafrikanisches Werk den zur Uebernahme bereitstehenden englischen Missionsgesellschaften freiwillig abgetreten hätte, da hat kein maßgebender deutscher Missionsmann gesagt: Die Mission ist supernational; gleich viel ob die südafrikanischen Heidenchristen auf englische oder auf deutsche Weise in den Himmel kommen; doch sparen wir viel Geld, wenn wir in Südafrika zurücktreten, und können das Geld an anderen Stellen nutzbringender anwenden. Nein, damals hieß es: „Die nationale Ehre“ der deutschen Mission steht auf dem Spiel, darum müssen wir um jeden Preis in Südafrika bleiben. Und die deutsche Mission ist dort geblieben bis auf den heutigen Tag, obwohl sie auch schon mit ihrer Austreibung an dieser Stelle zu rechnen begonnen hat. Ebenso heute: wo die deutsche evangelische Mission von britischem Gebiet verjagt worden ist, da ist recht eigentlich die deutsche nationale Ehre verletzt. Nicht die Mission wird gestört, sie geht weiter; sondern die Deutschen sind vertrieben. Es geht nicht um die deutsche **Mission**, sondern um die **deutsche** Mission! Wer also heutzutage unter uns die britische Missionspolitik verdammt, soll sich darüber klar sein, daß er hier nicht so sehr als Missionsmann und Christenmensch, sondern als Deutscher, als Vertreter der deutschen Nation und (was in weitgehendem Maße davon unzertrennlich, zumal im Kriege) Politik verfährt. Er bringt also ein nationales Moment, einen nationalen Einschlag, einen nationalen Faktor, oder wie mans sonst ausdrücken mag, in die Missionsarbeit hinein. Er tut im Grunde genau dasselbe, was er der „britischen Missionspolitik“ zum Vorwurf macht.[2])

Daß nämlich Staat, Staatsgedanke und Staatshoheit, gleichviel ob man das erkennt, anerkennt oder verkennt, ob man es befördert oder beklagt, sich mit der Mission zu tun machen, das ist in keiner Weise zu verwundern, nein vielmehr selbstverständlich. In dieser Welt, wo die Mission arbeitet, ist nun einmal (das erkennt auch Axenfeld in seiner Weise an, s. o.) der Staatsgedanke das Höchste, der Staat die oberste Macht und Gewalt, die Staatshoheit steht über allem. Gegen den Staat kommen Kirche und Mission als geordnete, d. h. weltliche, irdische Ausprägungen von Christentum und Evangelium niemals auf. Der weltlichen Gewalt des Staates, der Weltmacht haben (nicht Christentum und Evangelium, wohl aber) Kirche und Mission stets sich unterzuordnen sie haben die staatlichen Forderungen, Auflagen, Gesetze, gleichviel ob sie zu Recht bestehen oder nicht, anzuerkennen und zu befolgen; nie dem Staat gegenüber sich zu wehren, sondern von ihm zu dulden, unter ihm zu leiden, vor ihm sich zu beugen. Das ist der christliche, der reformationsgemäße, der echt lutherische Standpunkt. Christentum und Evangelium dagegen darf recht wohl und soll sogar Recht und Sittlichkeit des staatlichen Verfahrens prüfen, würdigen und gegebenenfalls als unrecht nachweisen und zurückweisen.

Es handelt sich für uns nicht um einen Sonderstandpunkt noch um „eine Weltanschauung, die mit abstrakter Schärfe die transzendente Welt der Ideen und Ideale von der realistischen Diesseitigkeitswelt mit ihrem rohen Zwange scheidet“, sondern im tiefsten Grunde lediglich um die Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche, wie unsere orthodoxistischen Väter sie meinten, und wie sie gerade im Blick auf die Mission der ehrwürdige Missionsveteran **Reinhold Grundemann**, der unlängst sein sechzigjähriges Doktorjubiläum feiern durfte, je und je zu betonen für seine Pflicht gehalten hat.

Vielleicht sind auch folgende Erwägungen weiter geeignet, die Sachlage klarzustellen:

Der Staat ist in allem der Stärkere, er ist die verkörperte Macht und gibt stets dem Stärkeren nach, er arbeitet mit Mitteln der Macht. Ob er gleich von Gedanken des Rechts getragen wird, Kräfte der Kultur wirksam macht, hohe und höchste Ideen in seinem Schoße trägt und in die Welt setzt: was der Staat tut, leistet, arbeitet, hinter dem allen steht letztlich die Gewalt. Nicht aber das Recht, die Wahrheit oder gar die Liebe, so wenig ihm diese und andere ideelle Mächte ferne stehen, so sehr er vielmehr mit diesen verbunden und von ihnen durchtränkt erscheint. Darnach hält es z. B. O. **Rehfeldt**, Das Recht der Judenmission nach evangelischen Grundsätzen (Gütersloh 1918, S. 46) nicht für unmöglich, daß unter gegenwärtigen Verhältnissen zukünftig einmal „sogar die evangelische Missionstätigkeit in Form des persönlichen Bekenntnisses von Staatswegen bedroht wird“, also „ein Zeitalter moderner Christenverfolgung“ einträte. Man muß und wird wünschen, daß Rehfeldt zu schwarz sähe: aber recht hat er darin, daß diese Möglichkeit durchaus in der Linie des neuzeitlichen Staatsgedankens und Staatsverfahrens liegt.

Und ferner: Was in Christenlanden die sogenannte Religionshoheit des Staates ist, die z. B. zu Gunsten der allgemeinen Wohlfahrt und des allgemeinen bürgerlichen Friedens die gegenseitige Verketzerung christlicher Gruppen oder gewisse öffentliche Vorträge der Judenmission nicht duldet und nicht dulden darf: dasselbe wirkt sich aus in dem Bestreben der kolonialen Landesobrigkeit, die keinerlei, auch nicht nationale Gegensätze auf dem Gebiete der Heidenmissionsarbeit aufkommen lassen will noch darf, sondern alles und jedes ihrem Sinn und ihren Bestrebungen dienstbar zu machen für Recht und Pflicht hält.[1])

(Schluß folgt) **Julius Boehmer**

1) Daß deutsche und deutschsprachige Missionare in englischen Schutzgebieten englischen Unterricht gaben, erschien Engländern wie Deutschen von jeher als selbstverständlich, während der Fall erst nachgewiesen werden müßte, wo ein englischer Missionar unter deutscher Staatshoheit Unterricht in deutscher Sprache erteilt hätte. Die hier und anderweitig in reichem Maße auch auf dem Missionsgebiet bekundete nationale Nachgiebigkeit der Deutschen mag an ihrem Teil gleichfalls die britische Missionspolitik des Krieges mit ermutigt haben. Vgl. **Johannes Warneck**: „Wir aber dachten“ (AMZ 1915 S. 33—40): „Mit dem uns Deutschen eignenden Anpassungsvermögen schmiegten wir uns an den ausländischen Missionsbetrieb an, nicht immer taktvoll und stolz vor Anderen tüchtige Eigenart behauptend.“

2) Auf dem Wege zu dieser Erkenntnis und einem ihr entsprechenden Geständnis scheint sich auch J. **Warneck** zu befinden, wenn er im Blick auf Edinburg und die Folgezeit urteilt: „Ein herrlicher Gedanke, in Gottes Wort wurzelnd: ein einig Christenvolk von Brüdern .... ohne nationale Beschränkung ... Also nicht zu eng national gedacht ... Wie gründlich sind wir enttäuscht worden, wie herrlich groß hingegen ist uns wieder der nationale Gedanke aufgegangen ...“ („Wir aber dachten“ a. a. O.). Und im Anschluß an ihn urteilt **Genähr**: „Herrlich groß ist uns wieder der nationale Gedanke aufgegangen. Wir haben wieder ein Bewußtsein dafür bekommen, was wir als Deutsche der Welt schuldig sind ... Wir halten zwar unbeirrt an der Ueberzeugung fest, daß ein Zusammenwirken aller evangelischen Missionen nach dem Kriege nicht nur „notwendig ist, um die Aufgaben der Christenheit zu lösen“, sondern auch wieder möglich sein wird; wenn auch vielleicht erst nach Jahrzehnten, wenn das Geschlecht, das den Zusammenbruch der Gegenwart erlebt hat, dahingestorben ist. Bis dahin, bis sich die Hände derer, die sich gegen uns erhoben oder von uns abgewendet haben, ehrlich uns wieder entgegenstrecken, werden wir in der Mission einsam unsere Wege zu gehen haben.“ (A. a. O. S. 197 f.) Das ist eine klare Erkenntnis und deutliche Sprache, wider die sich kaum etwas sagen lassen wird. Nur daß das hier in weite Zukunftsferne gerückte „Zusammenwirken aller evangelischen Missionen nach dem Kriege“ auch eine Missionsarbeit unter fremdländischer Kolonialobrigkeit in sich schließe, darüber hat doch auch Genähr nichts anzudeuten gewagt.

Die Herzreifung

Am anderen Tischchen im Kaffeehause sitzt ein Soldat. Sein Gesicht ist braun und sonst verwittert und fast wie gegerbt.

Seine Gedanken, die er nun denkt, sind von mir, dem Dichtermenschen, vielleicht wacher gedacht, als ich selber Soldat war und nachher wohl auch.

Sein Herz war, als er im Felde weilte, manchmal wie sich füllend mit Neid. Am meisten dann, wenn Großstadt ihm in der Schauung stand, dann war es, als wären Lautheit und Lichter und Glanz und Glas der Großstadtstraßen und Buntheit der Kaffeehäuser wie Glück oder doch mindestens wie Glückvortäuschung und Verdumpfung wie unterm Rausch. Um nun zu wissen, daß es Verdumpfung nicht einmal ist, daß das Herz unberuhigt ist und also das Richtige hier nicht fand. Um zu wissen: ein Kaffeehaus ist Flitterstäubchen auf dem schwarzen Schwermutstrome der Welt, der Kühles von unten weht wie ein Herbstwind, die Herzen zu reifen. **Maximilian Maria Ströter**

An einen Mitdichter

Ein beiläufig gefallenes Wort aus Dir beginnt in diesem Augenblicke aufzublühen in mir und wichtig zu werden: daß Gott uns behüten möge vor der Verirrung der Selbstüberschätzung.

Nicht minder aber möge er uns behüten, Größe nicht sehen zu können an den Anderen und an uns selber.

Denn Größe war je und ist heute nicht minder.

Und die Größe der Heutigen soll nicht unterschätzt werden. Auch ist Größe immer den Lebenden eigen, und Niemand hat als Verstorbener seine Werke geschaffen.

1) Daß dieser Gedanke auch auf deutschem Reichsboden, selbst in Preußen, mannigfachem Widerspruch begegnet, von den Angelsachsen sogar schroff abgelehnt wird, tut nichts zur Sache. Wesentlich ist, daß Axenfeld selbst mit ihm arbeitet und mindestens seinen Kern als tatsächlich gegeben anerkennt. Der Staat selbst wenigstens denkt und verfährt so, wie es oben erläutert wird.

Ich achte erhabene Dichter des Heute um nichts geringer als Dichter von Bibeln und Edden. Ich sehe sie prophetenhaft aufgereckt, nichts nachgebend weder an Wut noch an Inbrunst oder an Kraft.

Und wenn ich Namen aufzuzählen begänne, würden die Finger meiner Hände nicht ausreichen, und immer hörte ich Deine Stimme dazwischensprechen, die Namen von Uebergangenen herzuwürfe.

Und würden Namen von Jungen und Ungekannten zu nennen sein, denn die Gesamthöhe der Dichtung und der anderen Künste des Heute ist hoch, daß, wer zu höchst aus dem Heute emporgewachsen ist, über Alle gewachsen ist.

Ich bin voll von Gläubigkeit, also, daß ich behütet bin undankbar zu sein gegen Gott und die Mütter.

Denn es hat sich wahrhaft alles in Ungemeinheit gestimmt.

Kraft brüllt — :

Morgenrecken und -ruf in den christlichen Tag.

Maximilian Maria Ströter

Neue Aufgaben für unsre Kirchenleitungen

Wie unsere Zeit für jeden ernsten Beruf gesteigerte Pflichten bringt, so auch für unsre kirchlichen Oberen Es wird nicht ohne starke Initiative gehen in Verwaltung wie in Gesetzgebung. Der Grundsatz Quieta non movere ist unter Umständen gesund. Aber was ist heute in Ruhe? Was wartet nicht der Bewegung? Schließlich haben auch die kirchlichen Oberen nur die Wahl: bewegen oder bewegt werden. Man kann ihnen nur wünschen und erhoffen, daß sie, zur rechten Zeit innerlich bewegt, an der rechten Stelle glücklich bewegen.

Frauen wollen Theologie studieren. Sie stellen ihre Kraft damit restlos der Kirche zu Diensten. Das ablehnen ist eine geringe Kunst. Etwas daraus machen ist mehr. Will man sie nicht Pfarrer werden lassen, so schaffe man ihnen Aemter, die ihrem Charisma entsprechen. Vgl. Nr. 31/32.

Heut wollen wir von den Blinden reden. Infolge des Schadens, den sie aus dem Kriege heimgebracht haben, sehen sich geistig rege, arbeitsdurstige Männer nach einem Beruf um, den sie mit verminderter Sinneskraft ausfüllen können. Weshalb sollten sie nicht predigen? beten? trösten? mahnen? Seelsorge treiben auf allerlei Art? Weshalb nicht Theologie studieren und in der Christengemeinde das Amt des Wortes ausrichten?

Wir lesen, daß am 4. bis 6. August vor dem Geistlichen Ministerium in Bremen der Hauptmann a. D. Kurt von Schwanenflügel sein erstes theologisches Examen bestanden hat. Er studierte in Berlin und Kiel. Andere erblindete Soldaten sehen wir in unsern Vorlesungen. Einige von ihnen haben die Zusage von ihren landeskirchlichen Behörden, daß man für ihre Anstellung sorgen werde. Andere berichten, daß ihre Behörden mit solcher Zusage zögern.

Man versteht durchaus, daß die Kirchenoberen solche Verantwortung und Verpflichtung nicht leichtfertig auf sich nehmen. Die übliche Laufbahn der Geistlichen und die Struktur der für sie vorhandenen Stellen ist dem Begehren der Blinden nicht günstig. Erblindet ein Pfarrer im Amt, eingewohnt, verheiratet, so mag ihm ohne große Schwierigkeit ein Weiteramtieren gegeben sein. Aber gerade das Hineinwachsen in den ungewohnten Beruf wird für den jungen (und etwa gar ledigen oder nicht eben praktisch veranlagten) Blinden eine harte Aufgabe sein. Wie aber soll man der Gemeinde solchen Versuch zumuten?

Leser und Leserin werden sich die Bedenken leicht weiter ausmalen. Dawider zu sagen ist aber dies. Die Kirchenbehörden müssen aus der Not eine Tugend machen. Ob und mit welcher Aussicht ein blinder Kandidat alleiniger Pfarrer einer selbständigen Gemeinde werden kann, muß im Einzelfalle zur Entscheidung kommen. Es gibt Gemeinden, die nur schwer noch einen Pfarrer bekommen; sind die Leute dort weicher Gemütsart, so mögen sie auch einen blinden Pfarrer begrüßen und von ihm Segen haben. Aber was die Behörde in der Hand hat, ist: in bevölkerter Gegend, in Großgemeinden Stellen zu schaffen, die auf die Fähigkeiten blinder Bewerber ausdrücklich zugeschnitten sind. Predigtstellen also vor allem. Es tut nichts, wenn die geistlichen Aemter etwas mehr nuanciert und differenciert werden. Wir sind darin weit zurück hinter der katholischen Kirche. Die Pfarrer, die Presbyterien, die Synoden müssen aber verständnisvoll helfen. Ist der Wille, ist die Gesinnung und die Einsicht da, so werden Wege zum Ziel auch gefunden werden.

Die Erblindeten, die die so freigewordene Bahn beschreiten, mögen es dann tun im Beweis des Geistes und der Kraft. Denn um eine bloße Versorgung kann es sich freilich nicht handeln. R

Berufsberatung

Die preußische Unterrichtsverwaltung hat durch Verfügung vom 28. März in dankenswerter Weise Anregung gegeben, daß die vorhandenen Ansätze zu einer planmäßigen Berufsberatung der Schüler und Schülerinnen niederer und höherer Schulen weiter ausgebaut und verallgemeinert werden möchten. Mit Recht wird dabei betont, daß man nicht nur das Wohl und Wehe der einzelnen Knaben und Mädchen im Auge habe: „Es ist zugleich eine für das gesamte Leben der Nation wichtige Aufgabe, daß die jungen Leute, die die Schule auf irgendeiner Altersstufe verlassen, um sich für einen Beruf vorzubereiten, vor einer verfehlten Wahl geschützt und auf den ihren Fähigkeiten und Anlagen entsprechenden Lebensweg hingeleitet werden. Jeder verfehlte Beruf bedeutet den Verlust eines Teiles der Volkskraft.“ Beide Gesichtspunkte haben durch den Krieg an Bedeutung gewonnen. Einerseits erwächst den Daheimgebliebenen die sittliche Verpflichtung, die vielen fehlenden Väter einigermaßen zu ersetzen und ihren Kindern, will sagen den Müttern mit gutem Rat auch bei der Berufswahl zur Seite zu stehn. Sodann wird es angesichts der schmerzlichen Einbuße an Manneskraft sicherlich zum Gebot der Notwendigkeit, mit dem vorhandenen Kräfte-Material haushälterisch umzugehn und die Zahl der verfehlten oder mißvergnügten Existenzen auf das mögliche Mindestmaß zu beschränken. Ist es zur Steigerung der Arbeitsleistung erforderlich, eine möglichst sorgfältige Prüfung und Auswahl der Rohstoffe, der Maschinen, des Handwerkszeugs vorzunehmen, so ist die Untersuchung und richtige Einordnung der vorhandenen menschlichen Arbeitskräfte sicherlich noch wichtiger. Die Anregungen des Amerikaners Frederik Winslow Taylor[1]) sind recht verschieden aufgenommen worden. Taylor will auf Grund vieljähriger Versuche und Erfahrungen durch eine Reihe von einfachen Beispielen zeigen, welchen gewaltigen Verlust wir bei fast allen unsern täglichen Handlungen durch das Mißverhältnis zwischen aufgewendeter Mühe und erzieltem Nutzeffekt erleiden; er will ferner beweisen, daß eine auf wissenschaftliche Beobachtung sich gründende plan- und sachgemäße Anwendung der Menschenkraft erheblich günstigere Resultate erzielen könne, und zeigt z. B., wie bei der Arbeit des Roheisenverladens eine tägliche Durchschnittsleistung von $12^{1}/_{2}$ t ohne Ueberanstrengung auf $47^{1}/_{2}$ t erhöht worden sei durch planmäßige Auswahl der geeigneten Arbeiter und deren Anleitung zu sachgemäßer Kraftanwendung und Ruhe. Allerlei Bedenken und Einwände liegen nah. Vor allem lassen sich natürlich die für die körperliche Arbeit gewonnenen Gesichtspunkte nicht ohne weiteres auf die geistige Arbeit anwenden. Zum mindesten aber ist auch hier der Grundsatz einer sorgfältigen Auswahl der vorhandenen Kräfte durchaus am Platze: Der rechte Mann an die rechte Stelle!

Die Taylorschen Bestrebungen und Beobachtungen haben frühere Ansätze zur Berufsberatung neu belebt und befruchtet. In Hamburg hatte 1905 die Patriotische Gesellschaft eine Beratungsstelle für Berufswahl und Lehrstellenvermittelung für die männliche Jugend eingerichtet. Nach fast zehnjähriger Tätigkeit kam man in dieser Kommission zu der Erkenntnis, daß man mit unzureichenden Mitteln arbeite und die Sache anders aufziehen müsse, um besseren Erfolg zu haben. Anregung kam von außen. Auf der von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin einberufenen Konferenz über Berufsberatung und Berufsvermittelung zu Charlottenburg im Februar 1913 wurden u. a. folgende Sätze aufgestellt:

1. Die Pflege der Berufsberatung und Berufsvermittelung für die Jugendlichen beiderlei Geschlechts ist sowohl im Interesse der Jugendlichen als auch im Interesse der Privat- und Volkswirtschaft dringend geboten. Ziel der Beratung ist die Einordnung der Jugendlichen in den Beruf je nach Eignung und Neigung unter dem Gesichtspunkte nutzbarster Verwertung im Dienste der Volksarbeit. Außer der Volksschuljugend, die in erster Linie zu erfassen ist, sind auch Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten sowie ältere Personen zu beraten.
2. Zur Mitwirkung in der Berufsberatung und Berufsvermittelung sind vor allem die Schule, der Schularzt, die öffentliche und gemeinnützige Stellenvermittelung, die Vertretungen von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, Fachorganisationen sowie Jugendpflege- und Volksbildungsvereine berufen. Sie sind organisatorisch in Ausschüssen zusammenzufassen, deren Geschäfte von erfahrenen und für die Arbeit besonders ausgebildeten männlichen und weiblichen Berufsberatern geführt werden sollen.

Unter Zugrundelegung dieser Thesen wurde dann wie in Berlin, Frankfurt a. M., Straßburg, Pforzheim, München, Dresden vor einigen Jahren in Hamburg die Zentrale für Berufsberatung und Lehrstellenvermittelung gegründet, und zwar als eingetragener Verein, der sich die Pflege der Berufsberatung und Lehrstellenvermittelung für das männliche und weibliche Geschlecht zur Aufgabe setzte; auf Grund von Erhebungen über die örtlichen Ausbildungsanstalten und Berufsverhältnisse wirkt er beratend durch Sprechstunden, Vorträge und schriftliche Auskunftserteilung sowie durch Lehrstellenvermittelung. Im geschäftsführenden Ausschuß sitzen außer andern Mitgliedern und den Geschäftsführern der männlichen und der weiblichen Abteilung Vertreter der Oberschulbehörde, der Behörde für das Gewerbe- und Fortbildungsschulwesen, der Gewerbeinspektion, des Statistischen Amts, der Behörde für öffentliche Jugendfürsorge und des Medizinalkollegiums.[2])

Der wesentliche Fortschritt gegenüber früheren Einrichtungen besteht zunächst in der Anstellung von Beamten, die ausschließlich zur Berufsberatung und Lehrstellenvermittelung da sind. Es ist ohne weiteres klar, daß diese, wenn gehörig eingearbeitet, den Arbeitsmarkt ganz anders zu überblicken vermögen als Personen, die sich der Sache nur im Nebenamt widmen können.

Die Zentrale hat zur Zeit, von der „Kriegshilfe“ finanziell unterstützt, auch die tatkräftige Beratung der Kriegsbeschädigten und der Kriegerwitwen sich zur Aufgabe gemacht. Aber ihre Haupttätigkeit gilt doch der schulentlassenen Jugend beiderlei Geschlechts. Solange

1) The Principles of Scientific Management, deutsche Uebersetzung von Rudolf Roesler bei R. Oldenbourg, München 1917 unter dem Titel: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung.

2) Zahlreiche Innungen, Berufsvereine und andere Körperschaften haben sich dem Verein angeschlossen.

es sich nur um Volksschüler handelte, die entweder ein Handwerk erlernen oder in die kaufmännische Lehre eintreten wollten, war man der Aufgabe ohne weiteres gewachsen und wirkte besonders daraufhin, dem Ueberhandnehmen der sogenannten „ungelernten Arbeiter“ zu steuern. Aber mehr und mehr suchten auch Schüler höherer Schulen Rat, und das legte den Gedanken nahe, diese in ähnlichem Maße zu erfassen, wie es bei den Volksschülern gelungen war. Jetzt geht der Zentralstelle von jedem zur Entlassung kommenden Schüler und jeder Schülerin, gleichviel ob sie die Volksschule oder eine höhere Schule, Realschule oder Vollanstalt, Lyceum oder Oberlyceum, verlassen, ein von der Schule bzw. dem Schüler selbst ausgefüllter Personalbogen zu, bei dessen Ausfertigung der Schüler zugleich auf die Zentralstelle, ihren Zweck und ihre Bedeutung hingewiesen wird. Der Bogen enthält außer den auf die Personalien und die Wünsche für den künftigen Beruf bezüglichen Fragen Raum für Bemerkungen der Schule über Betragen, Leistungen und besondere Anlagen und Fähigkeiten des betreffenden jungen Menschen. So ausgefüllt gibt dann der Bogen der Zentralstelle bei Inanspruchnahme durch den Ratsuchenden die wünschenswerten Unterlagen; in jedem Falle ist er ein wertvoller Beitrag zur Statistik über den Zudrang zu den einzelnen Berufsarten. Nach Einbeziehung der Schüler höherer Lehranstalten hat sich der geschäftsführende Ausschuß einen Fachausschuß angegliedert, in den außer einigen Schuldirektoren eine ganze Reihe von Vertretern der in Betracht kommenden akademischen und technischen Berufe gewählt wurden. Dieser Fachausschuß hat dann ferner etwa 40 Vertrauensmänner ausersehn, Fachleute, die für ihr Einzelfach die Zentrale auf wichtige einschlägige Veröffentlichungen hinweisen und zur Auskunft an die Zentrale bereit sind, gegebenenfalls auch einmal an die Ratsuchenden selbst. Eine Hauptforderung des Fachausschusses betrifft die Einrichtung eines reich ausgestatteten Lesezimmers (Standbibliothek), in dem nicht nur alle die Berufswahl angehende Literatur, sondern auch Vorlesungsverzeichnisse aller Hochschulen, Promotionsbedingungen und statistische Aufstellungen über die Aussichten bei den verschiedenen Berufsarten werden einzustellen sein.

Der Fachausschuß ist sich aber völlig darüber klar, daß seine Sache nur unter tatkräftiger Mitarbeit der Schule gedeihen kann. Es gilt nicht nur die Ausfüllung der Fragebogen sorgsam zu überwachen bzw. zu ergänzen: die Beobachtungen der Lehrer über besondere Neigungen und Fähigkeiten der abgehenden Schüler können von größter Bedeutung sein; es ist übrigens nicht zu verkennen, daß durch den Fragebogen mancher Lehrer zu persönlicherer Beurteilung und Behandlung seiner Schüler angeregt werden kann. Vor allem kommt es darauf an, die jungen Leute zum zeitigen Nachdenken über die Berufswahl zu veranlassen und ihnen wichtiges Material zur Unterlage für ihre Entschließungen zu vermitteln. Die Beschaffung solchen Materials durch das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin hat die eingangs erwähnte Verfügung der Preußischen Unterrichtsverwaltung in Aussicht gestellt.

Der sicher zu gewärtigende Einwand, die neue Einrichtung beeinträchtige die Freiheit der Selbstbestimmung ist hoffentlich durch die vorstehenden Ausführungen schon entkräftet. Die eigene Entschließung soll und kann den jungen Leuten bzw. ihren gesetzlichen Vertretern nicht abgenommen werden; nur Hilfe und Beratung will man denen verschaffen, die ihrer bedürfen.

Eine Zentralstelle wird man sich freilich nicht in jedem einzelnen Orte leisten können. Aber vielleicht können sich mehrere benachbarte Gemeinden zu einer solchen Gründung zusammenschließen. Wo sich auch das nicht erreichen läßt, wird die einzelne Schule nach Kräften auf dem vorgezeichneten Wege allein vorwärts zu kommen streben müssen.

Hamburg-Schmalenbeck — Hans Vollmer

(Ueber die akademische Berufsberatung des Deutschen Studentendienstes und Verwandtes ein nächstes Mal. D H)

Kirchliche Chronik

Die Abgeordnetenversammlung der deutschen evangelischen Pfarrervereine bildete für den festeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen einen ständigen Ausschuß. Sie bat den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, das 1915 von ihm herausgegebene Auslandsgesangbuch durch geringe Ergänzung zum einheitlichen Gesang- und Choralbuch auch der evangelischen Inlandsgemeinden zu gestalten.

Im Unterschied von dem sächsischen Gesetz über Wohlfahrtspflege (CW 29/30) bestimmt der dem preußischen Abgeordnetenhaus zugegangene Entwurf über die Errichtung von Jugendämtern, daß dem Kreisjugendamt als Mitglieder kraft ihres Amtes je ein evangelischer und katholischer Geistlicher angehören und unter den 12 ehrenamtlichen Mitgliedern sich gleichfalls Geistliche befinden. Dasselbe gilt für die Stadtkreise und die Städte, die ein besonderes Jugendamt errichten.

Die konfessionell lutherische Gruppe in der preußischen Landeskirche hörte auf ihrer Augustkonferenz Pfarrer D. Schneider (jetzt in Berlin-Grunewald, Herausgeber des Kirchlichen Jahrbuchs): „Was leistet die Kirche dem Staate?“ und Prof. D. Grützmacher-Erlangen: „Sind wir noch Lutheraner?“ Die Konferenz trägt fortan den Namen „Evangelisch-Lutherische Konferenz (Bekenntnistreue Gruppe)“.

Der Preußische Lehrerverein wandte sich an das Abgeordnetenhaus: es möge eine verfassungsmäßige Gewährleistung des konfessionellen Charakters der Volksschule, wie sie durch die „Sicherungen“ beabsichtigt sei, nicht erfolgen.

Die theologische Fakultät der neu errichteten Universität Dorpat: Seesemann und v. Bulmerincq (Altes Testament und

semitische Sprachen), Graß (Neues Testament), Freiherr v. Stromberg (Kirchengeschichte), Girgensohn (Systematische Theologie), Hahn (Praktische Theologie). Sie alle gehörten schon vor dem Krieg dem Lehrkörper an.

Während der Besetzung der Bukowina durch die Russen hatte der Metropolit von Czernowitz ein Kirchengebet für das Wohl des Zaren und seiner Familie verordnet. Nunmehr hat ihn der österreichische Kaiser von der Leitung der Diözese enthoben, seine Berater pensioniert und die Neubildung des griechisch-orientalischen Kirchenregiments der Bukowina eingeleitet. — Der Fürstbischof Dr. Jeglic von Laibach hat der am 17. August unter der Losung „Von Danzig bis Triest“ abgehaltenen allslawischen Tagung in Laibach seinen Willkommgruß entboten und weiterhin seine Geistlichen in einem Hirtenbrief verpflichtet, für die Politik der jugoslawischen Deklaration zu wirken und der allslawischen Volkspartei beizutreten. KV 685 stellt fest, daß der Fürstbischof mit dieser „bindenden Verpflichtung“ seine Befugnisse überschreite; Reichspost 392 bezeichnet den Erlaß um so befremdlicher, als zur Laibacher Diözese auch deutsche Pfarreien gehören. — Der österreichische Gesamtepiskopat, wie es scheint mit Einschluß seiner nichtdeutschen Mitglieder, hat am 4. August in einem Hirtenbrief zu den Fragen, Irrungen und Nöten des Krieges Stellung genommen.

Das kirchenpolitische Dekret, das der russische Rat der Volkskommissäre am 23. Januar erlassen hat (CW 9/10), bestimmt: 1. Die Kirche wird vom Staate getrennt. 2. Es ist verboten, örtliche Gesetze oder Verordnungen zu erlassen, die die Gewissensfreiheit beschränken oder einengen, oder aufgrund der Zugehörigkeit der Bürger zu einer bestimmten Konfession Vergünstigungen und Privilegien zu erteilen. 3. Jeder Bürger kann sich zu einer beliebigen Religion bekennen, oder auch zu gar keiner. Jeder Rechtsverlust, der im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu irgend einem Glauben oder mit der Nichtzugehörigkeit zu einem Glauben steht, wird aufgehoben. Aus allen Akten wird der Hinweis auf die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit der Bürger zu einer Religion entfernt. 4. Die staatlichen und gesetzlich-öffentlichen Veranstaltungen werden von keinen religiösen Gebräuchen oder Zeremonien begleitet. 5. Die freie Ausübung der religiösen Gebräuche wird soweit gestattet, als sie die öffentliche Ordnung nicht stört und die Rechte der Bürger der Sowjetregierung nicht einschränkt. — Weitere Bestimmungen schaffen den religiösen Eid oder Schwur ab und übergeben die Standesamtsregister den bürgerlichen Behörden. Die Schule wird von der Kirche getrennt. Der Religionsunterricht wird in keiner staatlichen, öffentlichen oder privaten Lehranstalt geduldet. Die Bürger dürfen privaten Religionsunterricht erteilen lassen. Alle kirchlichen und religiösen Gemeinschaften unterstehen den allgemeinen Bestimmungen der Privatgesellschaften und Verbände und werden in keiner Weise durch Vorrechte oder Hilfsgelder unterstützt, weder vom Staate noch von örtlich autonomen und selbstverwaltenden Behörden. Zwangsmäßige Eintreibung von Abgaben und Verpflichtungen zum Besten kirchlicher und religiöser Gemeinschaften werden nicht gestattet. Keine kirchliche oder religiöse Gemeinschaft hat das Recht auf Eigentum. Alles Eigentum der in Rußland bestehenden kirchlichen und religiösen Gemeinschaften wird zum Volkseigentum erklärt. Die Gebäude und Gegenstände, die zu gottesdienstlichen Zwecken gebraucht werden, werden nach besonderen Bestimmungen den betreffenden religiösen Gemeinschaften zur kostenlosen Benutzung überlassen. — Die Schulgesetze sind neuerdings auch auf die evangelischen (deutschen) Kirchenschulen in Petersburg ausgedehnt worden. Darnach sind Religionsunterricht und Gebet bei schwerer Strafe verboten. Schüler und Schülerinnen haben an der Lehrerkonferenz teilzunehmen, die Schuldiener sind abzuschaffen, gemeinsame Erziehung der Knaben und Mädchen wird zwangsweise eingeführt und Lehrer mit bolschewistischem Geiste ernannt. Unter diesen Bedingungen ist die Fortführung auch nur Einer Schule ausgeschlossen.

In dem russischen Kirchenkonzil, das zur Zeit in Moskau tagt, findet nach der „Istwestija“ ein heftiger Kampf über die augenblickliche Kirchenpolitik statt. Es gibt dort zwei Strömungen, die beide der Sowjetherrschaft feindlich sind. Die eine ist für eine aktive Einmischung in die Staatspolitik, die andere dagegen. Die Anhänger der ersten Strömung nehmen an, daß an der Entstehung des Bolschewismus die Abwesenheit religiösen Bewußtseins bei den Massen schuld sei, wie sie auch die ganze russische Revolution auf diese Weise erklären. Dabei kommen sie zu dem Schluß, daß das religiöse Bewußtsein, das nach ihrer Meinung den früheren Patriotismus wiederbringen und überhaupt die Losung für einen antibolschewistischen Umschwung geben soll, ins Feld geführt werden muß. Die Anhänger der anderen Richtung bezweifeln die Möglichkeit einer derartigen Massenbewegung und meinen, es sei viel klüger, sich nicht um die staatliche Politik zu kümmern. Die orthodoxe Religion habe nur die Herzen zu wecken. Im übrigen solle man sich „dem Bösen nicht entgegenstellen“ [Tolstojs Hauptlehre]. Man könne die Gewißheit haben, daß der Bolschewismus von selbst falle in dem Maße, wie sich das religiöse Bewußtsein der Massen entwickelt. Beide Gruppen sind gleich stark. Doch soll das ganze Konzil nur die Meinung der herrschenden Oberschicht der orthodoxen Geistlichkeit vertreten. FZ 243 M.

Personalien: Gewählt: Superintendent D. Kockelke-Schwelm an Stelle des wegen vorgerückten Alters zurückgetretenen Dekans D. Deißmann-Cubach zum Vorsitzenden des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine. Weihbischof Dr. Rinder zum Fürsterzbischof von Salzburg. Gestorben: Oberhofprediger D. Spinner in Weimar. Pfarrer Prof. Frommel in Heidelberg hat die Berufung zu seinem Nachfolger abgelehnt. F K

Verschiedenes

Wandervögel (vgl. Nr. 31/32)

Traurig sitzt ein altes Mütterlein vor der Tür ihres Häuschens in einem kleinen märkischen Dorfe. Sonntag ist's. Der Himmel ist so hell und klar und die Sonne so goldig leuchtend. Und die Dorfstraße ist so still, so feierlich still. Das Mütterchen denkt an ihren Sohn, der als Gardemann schon seit Jahr und Tag im Felde steht — —

Da tönt von der Landstraße her aus der Ferne, vom Winde herübergetragen, ein trutziges Landsknechtslied an ihr Ohr. Abgerissene Laute und doch voll trutziger Kraft. Und näher und näher kommt Gesang und Lautenschlag. Junge Burschen sinds, braungebrannt von Luft und Sonne, in einfacher Lodenkluft ohne Schmuck und Zier, nur ein kleines Abzeichen tragen sie — den silbernen Greifen im blauen Felde. Wandervögel. Frohe, lustige Burschen, die Geist und Körper stählen auf ihren Wanderungen für schwere Kriegsstürme, zu denen sie wohl bald, bald vom Kaiser ins Feld gerufen werden.

Vor dem Dorfe bricht das Lied ab. Schweigend ziehen sie hindurch. Es ist Kriegszeit. Trauer in vielen der Häuschen des Dorfes, da ziemt sich nicht lustiger Sang auf der Dorfstraße. Die Wandervögel wissen wohl, daß dieser und jener von den Bauern einen Sohn draußen in fremder Erde liegen hat, sie ehren den Schmerz der Alten und nur ein freundlich Grüßen hin und her, so ziehen sie durchs Dorf.

Das Mütterchen sieht ihnen nachdenklich nach. Ihre Tränen versiegen. Sie denkt der goldenen Tage, da auch ihr Junge so frank und frei, singend und jauchzend in die Welt zog und als tüchtiger Mensch heimkehrte und ein Lächeln umspielte ihren Mund. Damals war er auch drei Jahre fort und kam doch wieder und ihr ist's gewiß, daß er auch diesmal wiederkommt. Und sie sieht den Wandervögeln nach und ihr wird so leicht und frei ums Herz und lächelnd flüstern ihre Lippen: „So einer war auch er — —"

Nauen — Wilm König

Ausklang. Gedichte von Heinrich Steinhausen. München, Callwey 1917. 106 S.

Lieder von ergreifender Innerlichkeit, ein heiliger Hain, in dem die Flamme der Andacht stille brennt; des Dichters der „Irmela" Abschied vom Leben. — Gerhard Heine

Requiem. Von Ilse von Stach. Kempten-München, Jos. Kösel 1918. 26 S. 1,50 gebunden 2 Mk.

Erlösung und Beseligung der abgeschiedenen Seele werden in katholischen Anschauungsformen, aber in so weihevoller Getragenheit dargestellt, daß das Werk künstlerisch und religiös auch zu uns zu sprechen vermag. — Gerhard Heine

Der Wille zur Ewigkeit. Gedanken eines deutschen Kriegers über den Sinn des Geisteslebens. Von Dietrich Mahnke. Halle, Max Niemeyer 1917. 127 S.

Inhalt: Der Wahrheitswille und die Ewigkeit der Idee, der sittliche Wille und die Ewigkeit des Ideals, Gott und die Ewigkeit des Geistes. Gewidmet ist das Büchlein dem Phänomenologen Husserl; entstanden ist es im 2. Kriegswinter, in den Ruhepausen gewaltiger Kämpfe. Die geistige Grundlage liegt im kritischen Idealismus; doch verbindet sich mit dem Stolz des schöpferischen Geistes, der hier in erster Linie wächst, eine tiefe Demut gegenüber dem Wirklichen; darum mündet die Betrachtung in dem Hinweis auf die Religion, die „Erlebnisgewißheit des lebendigen Gottes". Wie tief Mahnke dabei gräbt, ergibt sich aus der Einsicht: „Auf keine andere Weise können wir zu Gott kommen, als indem wir in eigenen geistigen Verkehr mit Menschen treten, in denen er gelebt hat oder noch lebt" (S. 99). Das Büchlein ist eine wertvolle Gabe für jeden, der stahlharte Kraft und innige erlebnisstarke Besinnlichkeit verbinden möchte. Dem Theologen ist es ein Hinweis darauf, welch merkwürdige Wendung heute das Verhältnis von Philosophie und Religion genommen hat. — Stephan

Die Mobilmachung der Kirche nach dem Kriege. Von Pfarrer Alfred Fischer. Berlin Huttenverlag. 60 S. 1,80 Mk.

Die Schrift ist erfüllt von einem hochgespannten Glauben an die Kirche. Der Verfasser macht über Wesen und Wirkungsart der evangelischen Kirche Aussagen, die wie Bekenntnisse eines Katholiken von seiner Kirche klingen, und doch ist das Ganze von tiefprotestantischem Geist durchweht. Die Kirche Trägerin absoluter Wahrheit, Vermittlerin der übersinnlichen Geisteswelt, schöpferische Kraft des Ethos im gesamten Volksleben, das einigende Band der mannigfaltigsten geistigen Bestrebungen. Fischer geht nicht vom Gemeindegedanken aus, der die kirchlichen Reformbestrebungen der letzten Jahrzehnte beherrscht; sein Ziel ist, zur bewußten Gliedschaft eines umfassenden Organismus zu erziehen. Man mag zweifeln, ob wirklich lediglich durch Weiterentwicklung der in den Landeskirchen vorhandenen Ansätze die Kirche zu einer Organisation von so umfassender Wirksamkeit werden kann, und doch müssen wir auf prophetische Stimmen hören, welche uns die Verantwortung unserer Kirche in der Entscheidungsstunde unseres Volkes mit solcher Kraft und Weite des Gesichtspunktes zum Bewußtsein bringen.[1]) — Friedrich Manz

Die Aufgaben unserer Kirche im Blick auf die sittliche und soziale Erneuerung unseres Volkes. Von Heinrich Roehling. Wien, Evang. Zentralverein für Innere Mission 1918. 70 Pfg.

Ein umfassendes kirchlich-soziales Programm für Innere Mission in Oesterreich. — F M

1) Vgl. Friedrich Manz, Staatskirche, Freikirche, Volkskirche. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 65 S. 1 Mk. — D H

Nach dem Kriege — Welche Ansprüche werden an unsere Geistlichen gemacht werden? Von D. Fr. Siegmund-Schultze. Viertes Beiheft der Pastoralblätter. Dresden, Ungelenk 1918.

Ein kurzes Kompendium pastoraler Weisheit und Erfahrung ohne eigentlich neuschöpferische Anregungen für die Zeit nach dem Kriege. F M

Fremdes im Sprachschatz der Kirche von Studienrat C. Müller. Sonderabdruck aus Pastoralblätter Jahrgang 59. Dresden, C. Ungelenk 1917. 54 S. 1 Mk.

Luther nennt die Sprache die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt. Er hat recht auch für die kirchliche Fremdwörtersprache mit ihren Superintendenten, Diözesen, Konsistorien, Paramenten, Perikopen, Kasualien usw. Alles behördlich Verstaubte, gelehrt Verkehrte, geistlich Ueberhebliche, was unsere evangelische Kirche volksfremd macht, findet in solchen Fremdworten seinen völlig angemessenen Ausdruck; dies verbogene und schartige Messer ist wohlgeborgen in dieser muffigen Scheide. Wer das Messer schärfen will, wer eine volkstümliche Frömmigkeit der deutschen Gemeinde wünscht, dem wird diese Scheide eines Tages — hoffen wirs — unglaublich stilwidrig erscheinen. Eine lehrreiche, geschichtlich bestimmte Vorarbeit dazu liefert das Heft von C. Müller. — Gerhard Heine

Kleine Mitteilungen. Wie wir der Breslauer Zeitung entnehmen, stand in dem Kirchlichen Wochenblatt für die evangelischen Gemeinden der Stadt Nr. 35 folgende Ankündigung zu lesen: „Pastor „Küntzel wird diesmal seine Predigt im Geist und Sinn der „deutschen Vaterlandspartei halten und wird zum Thema „nehmen: »Christen an die Front gegen den schlimmsten Feind: die „schwarz-rot-goldene Internationale«." Wenn das nicht grober Unfug ist! So würdigt man Kirche und Kanzel herab zu Stätten des politischen Parteikampfes. Würde das im Dienste anderer Richtungen geschehen, würden wir uns ebenso dawider empören. Es ist uns doch unbegreiflich, wie dergleichen vorkommen kann. Nach dem Kadi rufen wir nicht. Das Schönste wäre, der Prediger sähe selber sein Unrecht ein. Wenn nicht, so hat das Kirchliche Wochenblatt für die evangelischen Gemeinden Breslaus eine verantwortliche Leitung, und die wird hoffentlich inzwischen schon ein sühnendes Wort gesagt haben.

D. Laible tritt in Nr. 35 seiner AELKZ energisch für Brot und Wein im Abendmahl als unerläßliche Stücke eines stiftungsgemäßen Aktes ein. Wir haben in unsrer Nr. 33/34 die Elemente für Adiaphora erklärt, selbstverständlich ohne zu leugnen, daß Brot und Wein in der Feier stiftungsgemäße Elemente sind; nur unerläßlich dünken sie uns nicht, da dem Herrn Christus wenig oder nichts an den Elementen gelegen haben wird, sondern alles an der Gabe, die er damit verband, und die wir einzig im Glauben empfangen. So liegt der Segen an der Gabe und am Glauben, nicht an dem Vehikel. Achtet man die Buchstaben der Einsetzungsworte, so ist von Bedeutung, daß Jesus nicht sagt: „Brot ist mein Leib" „Wein ist mein Blut" — sondern „das", nämlich das, was ich in der Hand habe und euch reiche. Es hat für uns geringen Wert, weiter darüber zu streiten. Aber im Interesse der streng Abstinenten liegt es, die Freiheit vom Element zu fordern. Hat jemand um der Brüder willen die völlige Enthaltung vom Alkohol auf sich genommen, so wird unser Herr Christus von ihm nicht verlangen, daß er an seinem Tische eine Ausnahme macht. Schleiermacher hat m. E. in seinem letzten Stündlein mit den Seinigen das Voll-Abendmahl genossen. In Finland fehlt es seit Jahr und Tag am Abendmahlswein. Sollen sie sich deshalb nicht an ihres Herrn Tisch setzen? Anderswo fragt man, ob es recht sei für Abendmahlswein die heutigen Wucherpreise zu zahlen. — Da steht nun Behauptung gegen Behauptung: wer soll entscheiden? Der Schrift-Buchstabe kann es nicht, denn daß Christus Wein genommen hat und nicht Wasser, das steht geschrieben und bezweifelt niemand; alles Andere aber ist verschiedene Wertung nur, verschiedene Akzentuierung. Und wir sprachen darum von „Unterschieden des Glaubens unter uns", weil das zwar Unterschiede sind, aber auch nur Unterschiede, keine Gegensätze, keine Bekenntnisstücke. Weder die Realpräsenz noch die Transsubstantiation steht und fällt damit, daß die Elemente gerade „Brot" und „Wein" sind. — Um meine Meinung deutlich und vernehmbar zu machen, habe ich darauf hingewiesen, daß Reis essende Christen wohl einmal statt des Brotes Reis nehmen könnten. Warum nicht? Aber daß das wirklich vorgekommen sei, habe ich nicht sagen wollen. Im übrigen hat Walther Flexens Geschichte von dem Blut der Frau Petrus, die ja in der AELKZ zuerst mit herangezogen war, meine Phantasie und mein Interesse an der Frage erregt.

Zu einer Beratung über die bevölkerungspolitischen Gesetzentwürfe, die jetzt dem Reichstag vorliegen, und über Fürsorge für geschlechtliche Gesundheit und Sittlichkeit überhaupt ladet der Magistrat Frankfurt a. M. auf 10. und 11. Oktober. Anfragen und Anmeldungen an das Wohlfahrtsamt daselbst, Saalgasse 33. — Ernste Bedenken zu jenen Gesetzesvorlagen spricht Gertrud Bäumer in der neuesten „Hilfe" aus; ich wollte, ein solcher Artikel hätte jetzt in der Christlichen Welt gestanden! Auf einen zur Sache verheißenen Beitrag müssen wir uns aber noch gedulden. Dieselbe Nr. 37 der Hilfe bringt sehr beherzigenswerte Worte von Naumann und Heile zu unserer politischen Lage. Vgl. auch Naumann in Nr. 36. Wer heute noch nicht sieht, daß innere und äußere Politik tief zusammenhängen, dem ist nicht zu helfen.

Weitere Zusammenkünfte im Anzeigenteil!

Unsre nächste Nummer, 40/41, erscheint, zum Anfang des vierten Quartals, binnen acht Tagen. — R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Mittwoch 9. Oktober 8 Uhr, ausnahmsweise im „Schlesischen Hof“, Bischofstr. 4/5, 1 Treppe: Der synoptische Jesus und die christliche Religion. Professor Lic. Bultmann.

V. d. F. d. C. W.

Ordentliche Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt Mittwoch den **16. Oktober** abends 8½ in **Leipzig** im Kaufmännischen Vereinshause.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Eintrag in das Vereinsregister. 3. Wahlen. 4. Verschiedenes.

9½ ebenda zwangloses Beisammensein, wozu Gäste sehr willkommen sind.

Marburg, Frankfurt, Eisenach, den 10. September 1918.

Der Vorstand.

Versammlungskalender

25.—29. September	Allgemeine Deutsche Christliche Studentenkonferenz Eisenach
27. Sept. bis 1. Okt.	Deutsche Volksbildungs-Vereinigungen Rothenburg o. d. T.
29. Sept. bis 1. Okt.	Deutscher Evangelischer Gemeindetag Duisburg
1.—3. Oktober	Thüringer Freunde der christlichen Freiheit Jena
2. „	Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft Düsseldorf
2.—3. „	Freunde der Dorfkirche Cassel
7.—18. „	Apologetisches Seminar Wernigerode
7.—9. „	Theologischer Ferienkursus Kiel
14.—15. „	Gustav-Adolf-Verein Berlin
15. 16. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Leipzig
16. „	Deutscher Protestantenverein Berlin
29.—30. „	Hanseatisch-oldenburgische Missionskonferenz Oldenburg
12. 13. November	Zentralausschuß für Innere Mission Berlin

Gott hat uns einen gesunden und kräftigen **Knaben** beschert.

Die dankbaren Eltern
Karl Classen, Dr. med.
und Irene geb. Koch.

Grube (Holst.),
den 14. September 1918.

Musikdirektor, früherer Schüler des Kölner Konservatoriums, 41 Jahre, z. Zt. noch im Mil.-Dienst, sucht für möglichst bald Stelle als

Organist und Kirchenchordirigent,

am liebsten am Rhein oder im westlichen Norddeutschland. Zuschriften unter **M B** an den Verlag der Christl. Welt erbeten.

Handarbeitslehrerin,

im Weißnähen und Schneidern bewandert, musikalisch, sucht wegen Luftveränderung für die Kriegszeit Aufnahme in einem Pfarrhaus auf dem Lande zur Mithilfe im Haushalt ohne gegenseitige Vergütung. Mitteilungen erbeten unter **J. K. 349** an den Verlag der Chr. Welt.

Braut eines kriegsblinden Theologen möchte vom 1. Oktober an in ländlichem Pfarrhaus oder Oberförsterei Kochen und Haushalt erlernen. Angebote erbittet und vermittelt **Rade**, Marburg.

Für meine **16jährige Tochter,** die nach überstandener Krankheit in guter Luft und Ruhe den Uebergang in Leben und Arbeit finden soll, suche ich für den Winter Aufnahme in einem gebildeten Haus Süddeutschlands, am liebsten Baden, daß ihr die Möglichkeit bietet, den Anschluß an die Schule (2. Kl. des Lyzeums) bis Ostern zu erreichen.

Wiesbaden, Bahnhofstr. 6.
Hofbuchhändler **Heinrich Staadt.**

Gebildetes Mädchen,

das Freude an tüchtiger Mitarbeit hat, wird in geistig bewegtes Pfarrhaus Rheinhessens gesucht. Keine gegenseitige Vergütung; bei innerer Uebereinstimmung voller Anschluß. Anfragen unter **K S** an den Verlag.

Jüngere Lehrerin

für sogleich gesucht. Günstige Arbeits-, Wohnungs- und Gehaltsverhältnisse. Bewerbungen mit Bild, Lebenslauf, Zeugnisabschriften an **Wolfer Waisenheim** in **Wolf a. d. Mosel** bei Traben-Trarbach.

Wir möchten einen **Knaben** oder **Mädchen** von 2—4 Jahren in unser Haus aufnehmen zur Miterziehung mit unserm 2½ jährigen Sohne.

Ratzeburg i. Lbg. St. Georgsberg
Haus Rensemoor
den 11. September 1918.

Oberlehrer Dr. Bötticher
und Frau Nadjeschda
geb. Heckmann.

PFARRSTELLE.

Die von uns zu besetzende 2. Pfarrstelle an der unter königlichem Patronat stehenden Stadtkirche zu Tilsit ist durch Berufung ihres Inhabers nach Dortmund in ein anderes Pfarramt erledigt.

Die Stadtkirchengemeinde umfaßt 40 000 Seelen mit 5 Geistlichen; die 2. Pfarrstelle gewährt außer Nebeneinnahmen ein Einkommen von 6000 Mk., wovon der gesetzliche Beitrag zum Pensionsfonds zu zahlen ist, nebst Wohnung.

Bewerbungen um die erledigte Stelle sind unter Beifügung eines Lebenslaufs und beglaubigter Abschrift der Prüfungszeugnisse bis zum 15. Oktober uns einzureichen. Die Bewerber müssen ein Dienstalter von 15 Jahren haben.

Tilsit, den 5. September 1918. **Der Magistrat.**

Friedrich Julius Stahl:

Staatslehre

auf der Grundlage christlicher Weltanschauung.

Etwa 350 S. stark. **Preis nur 3.— Mark.**

Stahl, der Klassiker des Konservatismus, lieferte mit seiner „Staatslehre“ den konservativen Politikern das geistige Rüstzeug. Sein Werk ist auch heute noch in weiterem als dem tagespolitischen Sinne das Programm des Konservatismus. Bisher konnte seiner konservativen Staatstheorie noch nichts Gleichwertiges an die Seite gestellt werden.

Zu beziehen durch:

Konservative Schriftenvertriebsstelle G. m. b. H.
Berlin SW. 11.

16.—21. Sonntag n. Trinitatis.
Das **Septemberheft** der

Pastoralblätter

herausgegeben von
Sup. Lic. **A. Neuberg**
und Lic. **Erich Stange**
ist soeben erschienen.
Verlag von
C. Ludwig Ungelenk, Leipzig

„Arja“
Klassiker-Bibliothek

20 Bände. Bisher erschienen:
Hauff, 4 Teile in 1 Bd. 770 S.
Shakespeare, 3 Bde. 1270 Seit.
pro Bd. schön geb. **nur Mk. 3.25**
bei Voreinsendung **franko.**
Nachnahme 30 Pfennig mehr.
Süddeutsche Versandbuchhandlg.
Armin Janitzkowski, Nürnberg 2
Postscheckkonto Nürnberg 7791.

Anfang Oktober erscheint in unserm Verlage

Der Schatz von der Hohenburg

und andere Erzählungen
von Ingeborg Maria Sick
mit einem Bilde der Verfasserin in Kupfertiefdruck und einer von ihr selbst verfaßten Lebensskizze.
Preis in zweifarb. Einband **6 Mk.**
Ein prächtiges Weihnachtsgeschenk!
Stiftungsverlag-Potsdam

Eine neue D. Rudolf Schaefer-Mappe

Drei vaterländische Zeichnungen

ist soeben erschienen. Groß-Folioformat 30½×46½ cm.
Inhalt: Abschied, Gesegnete Flur, Feierabend. **3 Mark.**
(Verpackung einschl. großer starker Pappe 50 Pfg. Porto 30 Pfg.)
Stiftungsverlag-Potsdam

Was wir in der Russennot 1914/15 erlebten.

22 Originalberichte ostpreußischer Pfarrer mit Bildern.

Herausgegeben von Lic. theol. Nietzki, Dompfarrer in Königsberg.

Von diesem erhält jeder Geistliche, Lehrer und Beamte ein Werbeexemplar zu 1,50 Mk. statt 3,50 Mk. portofrei.

Rechtsanwalt Kr. Berlin: „Für mich das interessanteste Buch aus der gesamten Kriegsliteratur.“

Oberhofprediger Excell. Dryander: „Ein für die spätere Geschichtsschreibung des Krieges äußerst wertvolles Werk.“

Der Ertrag dient der Ausstattung der verwüsteten ostpreuß. Kirchen.

Kartellzeitung akademisch theologischer Vereine:

Daechsel hat das ganze Leben Pauli in kulturgeschichtlichen Zusammenhang hineingestellt.*) Ausdrücke und Wendungen, die die Theologie längst dogmatisch ausgeprägt und in Systemzusammenhang gebracht hat, erscheinen so in ihrer ursprünglichen Eigenart und undogmatischen Frische. Wir werden gezwungen, jene aus der dogmatischen Enge und Starrheit zurückzudenken in das frischpulsierende Leben, wie es Sklaven und Beamte und Volk in Theater und Gericht, auf dem Markt und im gewöhnlichen Verkehr ausgeprägt haben. Ein ganz eigenartiges neues Licht fällt in die Gedankenwelt und Ausdrucksweise des großen Apostels. Das Ganze ist trefflich geeignet, Paulus und sein Werk wirklich zu verstehen, frei von allen Künsteleien der dogmatisch befangenen Exegese.

*) Paulus, der Apostel Jesu Christi. Sein Lebenswerk und seine Briefe in wort- und sinngetreuer Verdeutschung v. Th. Daechsel. 3.80 Mk. (Die Vollausg. mit wissenschaftlichem Anhang kostet 7 Mk.)

Dresden-A. C. Ludwig Ungelenk.

Verlag Quelle & Meyer in Leipzig

Der Weltkrieg

in seiner Einwirkung auf das deutsche Volk

herausgegeben von

Max Schwarte

Generalleutnant

521 Seiten. In Originalband Mark 16.—

Inhalt:

Zum Geleit: Rudolf Herzog / **Das Wesen des Weltkrieges:** Geh. Reg.=Rat Professor Dr. Troeltsch / **Kriegsführung:** General d. Inf. Dr. H. Freiherr v. Freytag=Loringhoven, Generalleutnant Schwarte, Vizeadmiral Freiherr v. Maltzahn, Arbeitersekretär Giesberts / **Politik:** Landtagsabgeordneter Dr. Blankenburg, Geh. Reg.=Rat Prof. Dr. Schiemann / **Volkswirtschaft:** Geh. Reg.=Rat Oberbürgermeister Dr. Wilms, Handelsredakteur Jutzi, Prof. Dr. Wygodzinski, Landrat Rötger, Prof. Schwinning, Prof. Prion, Wirkl. Geh. Rat Prof. v. d. Leyen / **Frauenleben und Frauenarbeit:** Dr. Gertrud Bäumer / **Volkswohlfahrt:** Generalarzt Prof. Dr. Schumburg, Prof. Klumker / **Rechtspflege:** Landgerichtsrat Dr. Bovensiepen / **Geistiges Leben:** Geh. Reg.=Rat Prof. Dr. Faßbender, Geh. Ober=Reg.=Rat Dr. Norrenberg, Prof. Kampf, Chefredakteur Posse, Prof. Dr. Sprengel / **Schlußwort:** Generalleutnant Schwarte

Was der Krieg an einschneidenden Wirkungen dem deutschen Volke auf allen Lebens= und Schaffensgebieten brachte, wie er es zum Umgestalten aller Gedanken und Arbeitsgewohnheiten zwang und wie er in dieser Umgestaltung die Grundlagen schuf und die Wegziele wies für den demnächstigen Neubau, für die Lebensnotwendigkeiten und Zukunftshoffnungen — das alles in einem Bande zusammengefaßt zu schildern ist in dem Buche von führenden Männern aller in Betracht kommenden Berufe unternommen. Kriegsführung zu Lande, zur See und in der heimatlichen Arbeit, innere und äußere Politik, Verwaltung und Volkswirtschaft, Landwirtschaft, Industrie und Technik, Handel und Verkehr, Gesundheitspflege und Fürsorgewesen, Rechtspflege, Frauenarbeit, Religion und Unterricht, Kunst, Presse und Literatur: jedes Gebiet wird von einer seiner führenden Persönlichkeiten unter dem Gesichtspunkte der Kriegseinwirkung behandelt, verschieden je nach der staats= oder volkswirtschaftlichen Anschauung der Verfasser, aber einig in der Richtlinie der heißen Liebe zum Vaterlande, einig in dem Ziel, daß aus den Kriegstrümmern erstehen müsse ein kraftvolles deutsches Volk, gleichberechtigt in der Welt mit jedem anderen Volke!

In kurzer, prägnanter Darstellung geschrieben, verlangen die Arbeiten zweifellos die Aufmerksamkeit aller Kreise, zwingen zum Meinungsaustausch und werden an ihrem Teil mitwirken, die Grundlagen für das Wiederaufleben der deutschen Art, der deutschen Arbeit und der deutschen Gedanken zu klären, sie im Friedensschluß festzulegen und für die Friedensarbeit vorzubereiten.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt von der Verlags-Buchhandlung von Arwed Strauch in Leipzig-Reudnitz (Ein gute Wehr und Waffen! Reformations-Vortragsbuch von E. H. Vethge).